

Hat der Familienverlag noch eine Zukunft?

90 Jahre lang war der **PIPER VERLAG** einer der großen deutschen Familienverlage. In Ernst Reinhard Piper stand auch schon die dritte Generation bereit, den Verlag zum 100-jährigen Geburtstag (jetzt im Mai) zu führen: Anlass für ein Gespräch mit dem damals vom Vater ausgebooteten designierten Nachfolger

BuchMarkt: Herr Dr. Piper, was ist das für ein Gefühl, wenn Piper jetzt 100 Jahre alt wird und Sie können nichts mehr dazu beitragen?

Ernst Reinhard Piper: Auch wenn das Ende nicht so erfreulich war, erinnere ich mich doch in der Summe sehr gerne an meine 13 Piper-Jahre. Es war eine außerordentlich vielseitige und spannende Arbeit; ich habe ungeheuer viel gelernt, was mir in den Jahren danach sehr geholfen hat. Viele der Autoren, die ich akquiriert habe, wie z.B. Sten Nadolny, A. B. Yehoshua oder Gabriele Wohmann, spielen heute noch eine Rolle im Verlagsprogramm. Viele andere, die genauso interessant sind, sind inzwischen hinzu gekommen. Ich freue mich auf die Feier am 19. Mai.



ERNST REINHARD PIPER:
Zweimal vom Vater enterbt worden

Sind Sie denn eingeladen?

Ja, eine Einladung zum 19. Mai habe ich bekommen und auch schon zugesagt. Man hat mir auch gesagt, dass mein Auftritt in dem großen Film, den 3Sat zum Jubiläum senden wird, sehr gut gefallen hat.

Kommen da auch die Gemeinsamkeiten zwischen Ihnen und Joachim Unseld zur Sprache? Beide hatten Sie ersichtlich Probleme mit Ihren Vätern.

Nein, aber es gibt tatsächlich offenkundige Gemeinsamkeiten. Wir sind fast gleich alt, wurden beide lange Jahre als Nachfolger im selben Metier aufgebaut und dann beide auf eine nicht ganz feine Art wieder aus unseren Positionen entfernt und schließlich enterbt (ich sogar zweimal). Aber es gibt doch auch große Unterschiede: Der Altersabstand zwischen mir und meinem Vater war viel größer als bei den Unselds und auch der Temperamentsunterschied ist viel größer. Joachim hat sich in den selben Lebensspuren profiliert wie sein Vater. Er wollte beweisen, dass er das alles auch kann. Ich habe eher einen

Gegenentwurf geliefert und mich auch innerhalb des Verlages für ganz andere Programmfelder interessiert als mein Vater, der mir dabei große Freiheiten gelassen hat. Vor vielen Jahren habe ich einmal gesagt, es sei bestimmt leichter, der Sohn von Klaus Piper zu sein als der Sohn von Siegfried Unseld. Das Interview, das Joachim kürzlich dem „Stern“ gegeben hat und das ich mit

Sympathie gelesen habe, hat mich sehr in dieser Überzeugung bestätigt.

Trotzdem sind Sie am Ende beide gescheitert. Warum?

Äußerlich gesehen gibt es da wieder eine Gemeinsamkeit, die böse Stiefmutter. Aber die beiden Geschichten sind eben doch sehr unterschiedlich. Es gab keine „Piper-Kultur“, so wie es mal eine Suhrkamp-Kultur gab. Und meine Stiefmutter hätte auch nicht den geringsten Ehrgeiz gehabt, sie fortzusetzen. Der Verlag hat sie keine Sekunde lang interessiert. Da sie ihn nicht geerbt hätte, hat sie alles daran gesetzt, dass er versilbert wird.

In Edda Zieglers Buch „100 Jahre Piper“ gibt es ein Kapitel „Das Ende des Familienverlags“. Auch Ziegler parallelisiert die Fälle Unseld und Piper und spricht von ödipalen Tragödien. Zugleich verweist sie darauf, dass auch in vielen anderen familiengeführten Verlagsunternehmen des In- und Auslands der Generationswechsel nicht gelungen ist. Ist die Zeit der Familienverlage abgelaufen?

Es eine altbekannte Tatsache, dass Generationswechsel in Inhaberfamilien oftmals nicht funktionieren, und zwar quer durch alle Branchen. Die Ursachen dafür können unterschiedlich sein. Der Nachfolger kann schlicht und einfach ungeeignet sein. Oder er hat kein Interesse, auch das soll es geben. Oder, das ist sicher der häufigste Fall, der Senior findet, je älter er wird, desto weniger einen Weg, die Verantwortung in jüngere Hände zu geben. Auch mein Vater war mit Anfang 80 im Verlag stärker präsent als mit Mitte 70. Frau Ziegler behauptet in ihrem Buch, Pipers Bestsellerpolitik sei seinerzeit an das Ende ihrer Möglichkeiten gekommen. Ich kann nicht erkennen, warum das gerade 1994 der Fall gewesen sein soll, immerhin das Jahr, in dem ich Gaby Hauptmann in den Verlag geholt habe.

bitte lesen Sie weiter auf S. 38 ▶

Frau Ziegler schreibt auch, dass die wirtschaftliche Bedrängnis zum Dauerzustand geworden war.

Richtig ist, dass es in unserer Familie zu keiner Zeit so etwas wie Privatvermögen gegeben hat, so dass die Eigenkapitalbasis des Verlages außerordentlich schmal war. Wenn Sie dann mal ein schwaches Jahr haben oder gar deren zwei, dann geraten Sie bald nahe an die von den Banken eingeräumten Kreditlinien. Da sind Sie in einem Konzern besser dran, denn der kann Ihnen helfen, solche Durststrecken zu überwinden. Sowohl bei Bertelsmann wie bei Holtzbrinck gab es ja immer wieder Verlage, die vorübergehend gewaltige Verluste hinnehmen mussten, wie sie bei Piper gar nicht denkbar gewesen wären. Bei solchen Verlusten wären wir sofort am Ende gewesen. Heute ist Piper Teil der deutschen Bonnier-Formation, also in einer stabilen Situation, die für die Zukunft nur das beste erwarten lässt. Das heißt aber keineswegs, dass heute keine Familienverlage mehr denkbar sind. Ich muss Ihnen die Beispiele von Beck über Hanser und Diogenes bis Wagenbach nicht aufzählen.

Lassen Sie mich nochmals zum Anfang zurückkommen. Wie war das damals, als Sie von Ihrem Vater erfuhren, dass Sie quasi über Nacht ausgebootet waren?

Ich kann mich an diesen Tag noch gut erinnern. Es war im Oktober 1994, kurz nach der Buchmesse. Zur Messe war im „Börsenblatt“ ein Interview mit mir erschienen, dass an den Verkaufserlösen nun wirklich nichts dran sei. Das Interview muss überzeugend gewirkt haben, denn seit Jah-



KLAUS PIPER UND SOHN ERNST REINHARD PIPER:
Der Vater glaubte nicht an seinen Sohn als Nachfolger im Familienverlag

Als Klaus und Elisabeth Piper im Frühjahr 1952 Anzeigen verschickten, um die Geburt ihres Sohnes bekannt zu geben, gratulierte der Autor Paul Eipper, in dem er schrieb: „Es freut mich, so früh mit dem Verleger der dritten Generation Bekanntschaft zu machen.“ 30 Jahre später war es so weit. Ernst Reinhard Piper trat in den väterlichen Verlag ein und wurde im Jahr darauf geschäftsführender Gesellschafter. Auch der ein Jahr jüngere Joachim Unseld wurde 1983 geschäftsfüh-

der Gesellschafter im väterlichen Verlag. Das „manager magazin“ titelte aus diesem Anlass „Die Söhne der Saurier



kommen“. In den meisten Verlagen hätten heute anonyme Konzernmanager das Sagen, doch „bei Piper und

Suhrkamp treten zwei Söhne das Erbe der kantigen Alten an“, hieß es in dem Bericht. So schön hatte man sich das gedacht. Doch es sollte anders kommen. Joachim Unseld wirkt heute als geachteter literarischer Verleger in Frankfurt, aber nicht im Suhrkamp Verlag. Und Ernst Piper hat sowohl der Heimatstadt München als auch der Verlegerei den Rücken gekehrt. Anlass genug, zum großen Jubiläum des vom Großvater gegründeten Verlages ein Interview mit ihm zu führen.

ren hatten wir zum ersten mal wieder eine ganz ruhige Messe, ganz ohne Gerüchte. Und zur gleichen Zeit saßen mein Vater und seine Frau im Hessischen Hof mit Bonniers zusammen, was ich aber nicht wusste. Eine groteske Situation.

Wie haben Sie reagiert?

Ich war nicht so am Boden zerstört, wie Sie vielleicht denken. Wenn man sich das Bein bricht, tut das ja am Anfang auch nicht weh, weil durch den Schock der Schmerz erst

später einsetzt und dann langsam stärker wird. Will sagen, die Tragweite der Sache ist mir erst langsam klar geworden. Es spricht für die partielle Naivität meines Vaters, dass er meinte, ich solle doch meinen Anteil von 20 % behalten und so dem Verlag verbunden bleiben. Da ich gute Berater hatte, bin ich sehr schnell zu der Entscheidung gekommen mitzuverkaufen. Mein Anteil wäre doch später gar nicht mehr bewertbar gewesen.

Sind Sie nicht manchmal froh, aus der Treitmühle heraus zu sein? Es hat sich vieles verändert...

Mit Büchern Geld zu verdienen, ist seither noch schwieriger geworden. Aber das Geldverdienen ist insgesamt schwieriger geworden. Mich reizt die Bücherwelt unverändert stark. Deshalb bin ich ihr auch treu geblieben. Nach den fünf Jahren bei Pendo, die mir ausgesprochen großen Spaß gemacht haben, bin ich nun seit einem guten Jahr als literarischer Agent tätig, eine Arbeit, die viel mit verlegerischer Arbeit gemeinsam hat, jedenfalls, wenn man sie so betreibt, wie ich sie betreibe, und die mir große Freude macht.

Machen Sie sich da nicht etwas vor? Als Agent können Sie doch nichts selber umsetzen.

Die Arbeit des Agenten hat gegenüber der des Verlegers einen Vorteil und einen Nachteil. Der Vorteil ist, dass man sich für sehr unterschiedliche Dinge interessieren kann, weil das nicht am Schluss alles in dasselbe Verlagsprogramm passen muss. Man kann für jedes Projekt den idealen Platz suchen. Der Nachteil ist, dass ich die Texte, die mir wirklich wichtig sind, nicht mehr selber herausbringen kann. Aber so lange ich immer einen Verlag dafür finde, kann ich gut damit leben.

DIE FRAGEN STELLTE C. V. ZITZWITZ